



Har dy
Kr üger Jr .

Wendepunkte

Wie ich Kraft aus
der Veränderung
geschöpft habe

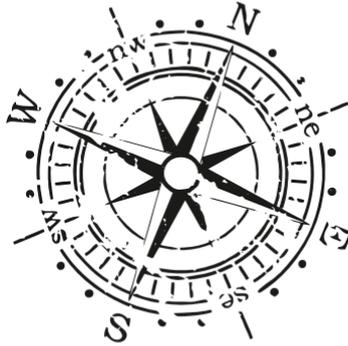


EDITION

INHALT

KAPITEL 1 Lugano, Schweiz	11
KAPITEL 2 Momella, Tansania	21
KAPITEL 3 Madrid, Spanien	35
KAPITEL 4 Starnberg, Deutschland	43
KAPITEL 5 München, Deutschland	55
KAPITEL 6 Westberlin, Deutschland	63
KAPITEL 7 New York, USA	68
KAPITEL 8 München, Deutschland	80
KAPITEL 9 St. Peter-Ording, Deutschland	90
KAPITEL 10 Brisbane, Australien	101

KAPITEL 11	
Cannes, Frankreich	118
KAPITEL 12	
Passau, Deutschland	125
KAPITEL 13	
Bangkok, Thailand	137
KAPITEL 14	
Kitzbühel, Österreich	149
KAPITEL 15	
Stockholm, Schweden	158
KAPITEL 16	
Frankfurt, Deutschland	167
KAPITEL 17	
Na-hi, Myanmar	181
KAPITEL 18	
Linz, Österreich	195
KAPITEL 19	
Hamburg, Deutschland	206
NACHWORT	211
DANKSAGUNG	213
ENDNOTEN	214



KAPITEL 5

N48°09'16.2" E11°34'58.7"

MÜNCHEN, DEUTSCHLAND

Mit fünfzehn denkt man, dass man schon sehr viel weiß. In Wahrheit weiß man gar nichts – je älter man wird, desto mehr begreift man das. Der erste Liebeskummer fühlt sich trotzdem so schlimm an, dass man sicher ist, nie wieder einen solchen Schmerz erleben zu müssen. Enttäuschungen wiegen so viel wie Gebirge. Jede Empfindung, die man verspürt, ist so groß und unverstellt, weil man sie zum ersten Mal erlebt.

Mein Umzug von Stein an der Traun zurück nach Starnberg kam mir vor wie der Umzug in ein anderes Leben. Ich war unendlich traurig, das Internet verlassen zu müssen, denn ich hatte eine großartige Zeit dort gehabt. Ich hatte endlich mich selbst kennengelernt, den echten Hardy junior, war weg von meiner Mutter, weg von meiner Schwester und auch weg vom Ruhm meines Vaters. Im Internat hatte ich unter dem Deckmäntelchen des guten Schülers ein Vagabundenleben geführt. Die Nachmittage hatten mir allein gehört – und vielleicht meinen sehnsuchtsvollen Gedanken an Dr. Schiwago. Und nun war alles vorbei. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals so traurig gewesen zu sein, einen Ort zu verlassen.

Vielleicht weil ich schon ahnte, dass mich in meinem neuen Leben große Probleme erwarten würden.

Ich zog zurück zu meiner Mutter, Malaika, Ulla und ihrer Tochter Tanja. Dort wehte der Wind von einer ganz anderen Seite. Meine Mutter musste nach wie vor viel arbeiten, um uns alle durchzukriegen. Sie stand den ganzen Tag in diversen Boutiquen und verkaufte Kleider, die sie sich selbst schon lange nicht mehr leisten konnte. Am Wochenende organisierte sie Ausstellungen. Sie wünschte sich einen Mann, der sie unterstützte, doch bei der Partnerwahl hatte Francesca Marazzi einfach kein gutes Händchen. Angebote waren genug vorhanden, und einige wären sicher gut zu ihr gewesen. Die Wahl fiel aber allzu oft auf Männer, die sie nicht glücklich machten. So wurde sie immer trauriger. Manchmal kam es mir vor, als hätte nicht nur mein Vater uns verlassen, sondern als hätte er auch gleich das Lebensglück meiner Mutter mitgenommen. Mir tat es sehr leid, dass wir ihr nicht helfen konnten. Unser einziger Beitrag war, gute Noten nach Hause zu bringen und ihr keinen allzu großen Kummer zu bereiten.

Aber leichter gesagt als getan. Denn die Situation zu Hause war angespannt, immer noch teilten sich die Frauen der Familie Malory und die Marazzi-Krügers eine Wohnung – als Mann war ich in der Unterzahl. Im Internat hatte ich drei Jahre lang hauptsächlich mit Jungs zu tun gehabt, auch weil die Mädchen mich aufgrund meines kindlichen Aussehens wie Luft behandelt hatten. In den ersten Wochen in Starnberg sehnte ich mich deshalb jeden Tag zurück ins Internat und fragte mich ein ums andere Mal, warum mein Vater nicht weiter für die Schulgebühren aufkommen wollte.

Aus heutiger Sicht verstehe ich ihn. Sein Ziel war, mir zu verdeutlichen, dass es im Leben auf die eigene Leistung ankommt. Im Internat gab es in jeder Klasse nur zehn Schüler, und ich hatte mehr für die Schule getan als je zuvor, was sich natürlich auch in besseren Zensuren zeigte. Doch mein Vater hatte Stein an der Traun immer nur als Zwischenlösung betrachtet, bis ich wieder fest im schulischen Sattel saß. Er hatte so viel investiert, wie nö-

tig gewesen war, um mich wieder auf eine normale Schule gehen zu lassen.

Ich will nicht undankbar wirken. Für die Möglichkeit, das Internatsleben und damit auch meine wahren Leidenschaften kennenzulernen, war und bin ich meinem alten Herrn unendlich dankbar. Denn in Stein an der Traun fing ich zum ersten Mal an, mich selbst zu verstehen. Auch weil ich damit begann, mich mit der Geschichte meiner Familie auseinanderzusetzen. Ich hatte genug Abstand und Zeit, um darüber nachzudenken und zu begreifen, was passiert war und wie alles so gekommen war: die vielen Drehs im Ausland, Anita Park, die Entfremdung, die Trennung, die Presse ...

Auch war ich im Internat, so merkwürdig das klingen mag, meinem Vater endlich nähergekommen. Ein paarmal hatte er mich besucht, und wir hatten das Wochenende miteinander verbracht. Wir hatten viel geredet, und ich hatte das Gefühl gehabt, dass es ihm im Herzen wehtat, nicht bei uns sein zu können. Ich weiß heute, dass er immer sehr an uns Kindern hing. Dennoch hatte sich mein Vater für ein anderes Leben entschieden. Das hatte ich verstanden. Aber der Weg zurück nach Starnberg war nicht leicht.

Ich wusste, dass ich ab jetzt der Mann im Haus sein sollte, allein unter Frauen. Ich verstand es als meine Aufgabe, zwischen meinen Mitbewohnerinnen zu vermitteln. Das ging allerdings gründlich in die Hose, vor allem mit meiner Schwester krachte es eigentlich ununterbrochen, seitdem ich zurückgekommen war.

Ich kann weder meiner Mutter noch meiner Schwester einen Vorwurf machen. Sie sahen in mir den Jungen, der seinem Vater nacheifert und versucht, genauso zu sein wie er. Ich wiederum wollte vor ihnen den Beschützer mimen und meinem Vater im Alter von gerade einmal fünfzehn Jahren beweisen, dass er stolz auf seinen Jungen sein konnte. Aus heutiger Sicht natürlich ein naiver Wunsch. Irgendwann im Laufe deines Lebens begreifst du, dass all diese Dinge, für die du dich verantwortlich fühlst, gar nicht in deiner Macht stehen. Du kannst es niemandem recht machen. Das Einzige, was du tun kannst, ist, dich selbst auf den Weg zu machen.

Während ich darüber nachdachte, wie ich meinem Leben eine neue Wendung geben konnte, beschloss das Leben selbst, sich in eine unerwartete Richtung zu drehen. Denn meine Mutter entschied, dass es für mich besser sei, auf eine Schule in München zu gehen, außerdem hatte sie die Pendelei von Starnberg in die City satt. Also zogen wir um, nach München ins Glockenbachviertel, in eine Altbauwohnung im vierten Stock mit Sicht auf einen kleinen Spielplatz. Ich fühlte mich sofort wohl. Die großen Fenster, die alten Böden, die knarrenden Türen und das Gewusel auf den Straßen – ich wusste bereits am ersten Tag, hier fängt ein neues Leben an.

Die Schule, die sich an der Münchner Freiheit befand, war nicht zu vergleichen mit dem Internat. Dennoch gefiel es mir vom ersten Moment an gut, denn ein Haufen schräger Vögel war dort zu finden. Mein erster Anlaufpunkt war, wie immer, die Theatergruppe der Schule. Ich schloss mich außerdem der Schülerband an und zupfte mich mit dem E-Bass durchs wilde Schwabing. Schnell fand ich Freunde, rauchte die ersten Joints, feierte Partys. Ich war mittlerweile sechzehn geworden, und das Leben fing an, mir Spaß zu machen. Auch weil ich wenig lernte und viel arbeitete. Meinen ersten Job bekam ich in Michael Gräters Schwabinger »Extrablatt«, einem beliebten Restaurant mit guter Küche, in dem die Stars und Sternchen ein und aus gingen. Am Wochenende arbeitete ich außerdem für einen kleinen Kiosk am Sendlinger Tor. Es war Mitte der 1980er-Jahre, Arnold Schwarzenegger und Sylvester Stallone waren die Helden der Zeit. Wir liefen alle in die Fitnessstudios und stemmten Eisen wie die Verrückten.

Und ich fing an zu schreiben, meist Theaterstücke, und trieb mich an meinen freien Nachmittagen in Cafés und Buchläden herum. Fast ein wenig wie im Internat, da hatte sich auch keiner dafür interessiert, womit ich meine Zeit totschrug – mit dem Unterschied, dass ich in Stein an der Traun wenigstens noch etwas für die Schule getan hatte, um die Nachmittage zur freien Verfügung zu haben. Meine Mutter und Malaika sahen mich kaum noch, was

hin und wieder für ordentlich Ärger sorgte und im Umkehrschluss dazu führte, dass ich noch seltener den Weg nach Hause fand.

Theater und Kinos waren meine Welt, die Hans-Sachs-Straße mein Revier. Hier gab es Cafés und Bars mit Kleinkunsth Bühnen, Plattenläden und Secondhandshops. Und überall interessante, intellektuelle Menschen, die ich stundenlang beobachtete. Distinguished Herren, vornehme Damen, Studenten, junge Familien, verliebte Paare ... Ich saugte alles auf.

Ich besaß zwei Anzüge, die ich in einem der Secondhandläden gekauft hatte, drei Hemden und zwei Paar Schuhe. Jeans trug ich nie. Ich liebte Bücher, las die literarischen Werke aller großen Schriftsteller und Denker, trank meinen Kaffee schwarz und rauchte wie ein Schlot. Stundenlang saß ich in meinen Lieblingscafés und schrieb an meinen Stücken. Jeden Gedanken empfand ich als revolutionär. Möglicherweise war das meine kurze, aber umso heftigere Sturm-und-Drang-Phase.

Mein junges Aussehen war aber immer noch ein Problem. Ich erregte kaum Aufsehen, wenn ich einen Raum betrat. Kam ich aber in ein Gespräch, so merkte ich, dass sich doch die eine oder andere Chance ergab ... zumindest zum Flirt. Es waren meist die Bedienungen der Cafés, in denen ich mich Stunde um Stunde aufhielt, die sich fragten, was dieser junge Bursche im Anzug, so vertieft in seine Gedanken, wohl trieb. Eine Frau bezeichnete mich damals als einen interessanten aristokratischen Jüngling. In meinen Ohren war dies das schönste Kompliment, das ich mir vorstellen konnte.

Es dauerte nicht lange, da weckte ein junges Mädchen meine Aufmerksamkeit. Sie wohnte in der Hans-Sachs-Straße über dem Café, in dem ich die meiste Zeit des Tages verbrachte. Ich entdeckte sie, als ich im Kino gegenüber als Kartenabreißer arbeitete und ihr hell erleuchtetes Fenster direkt in mein Auge stach. Der Job war bescheiden, denn das Kino war uralte, klein und muffig und verfügte nur über Holzbänke. Die Leinwand war so winzig, dass man genauso gut auch warten konnte, bis die Filme im Fernsehen aus-

gestrahlt wurden, außerdem war es im Filmvorführsaal immer kalt. Zum Einheizen zog ich mir einen Blaumann an, ging in den Keller, nahm eine Schaufel und fütterte den Ofen mit Briketts. Dabei kam ich mir nicht nur einmal vor wie ein Lokführer. Oft musste ich den Saal nicht einheizen, denn es kamen nur wenig Besucher. An den meisten Abenden war ich nicht nur Kartenabreißer und Vorführer, sondern auch der einzige Gast im Saal.

Wenn ich nach Filmende das Kino verließ, sah ich das fremde Mädchen häufig am Fenster gegenüber sitzen und Musik hören. Sie beschäftigte mich sehr, denn sie machte einen melancholischen Eindruck. Wer war sie? Wenig überraschend, dass es in meinen Theaterstücken bald nur noch um einen jungen Mann ging, der ein Mädchen am Fenster sitzen sieht und sich schlagartig in sie verliebt. Ich hätte alles dafür gegeben, dieses schöne Mädchen kennenzulernen. Unglücklicherweise sah ich nicht nur aus wie ein Zwölfjähriger, ich war auch so schüchtern, dass ich niemals auf die Idee gekommen wäre, sie anzusprechen.

Außerdem war ich noch traumatisiert von einer Erfahrung, die ich zuvor gemacht hatte. Ich hatte einmal ein Mädchen kennengelernt, das mir ebenfalls sehr gefiel. Sie sah nicht nur ungewöhnlich aus, sie zeigte auch Interesse an mir – was mich selbst wohl am meisten überraschte. Ich war überwältigt, denn sie bemühte sich sehr um mich, umgarnte mich geradezu. Dann fand ich heraus, dass sie mit einem Jungen gewettet hatte, ob sie es schaffen würde, mein Interesse zu wecken und mich für sie zu gewinnen. Sie war, wurde mir irgendwann klar, gar nicht an mir interessiert, sondern hatte herausfinden wollen, ob sie den Sohn eines Weltstars rumkriegen könnte. Mein Herz zersprang damals in tausend Stücke. Ich war so enttäuscht und desillusioniert. Vom siebten Himmel fiel ich in die tiefste Hölle. Es war ihr nie um mich gegangen. Eine wirklich schmerzliche Erfahrung, die mich noch mehr verunsicherte, als ich es ohnehin schon war. Deswegen wäre ich auch in hundert Jahren nicht auf die Idee gekommen, mich dem Mädchen am Fenster zu nähern.

Doch der Zufall wollte es, dass ein Freund mit ihr befreundet war und mich ihr eines glücklichen Tages vorstellte. Sie hieß Judith und wurde meine erste Freundin. Oft hört man ja die unglaublichsten Geschichten, wenn es um die erste große Liebe geht. Sie kann dein ganzes Leben beeinflussen – und das tat sie auch bei mir. Judith war noch aufregender, als ich sie mir in meiner Fantasie und meinen Theaterstücken hatte ausmalen können. Wir entdeckten uns, entdeckten die Liebe und den Körper des anderen.

Es ging bergauf, auch in meiner Familie. Meine Mutter fand bessere Jobs, in denen sie für mehr Gehalt weniger arbeiten musste, meine Schwester machte ihr Abitur. Von meinen ersten Ersparnissen kaufte ich mir einen Roller, mit dem ich in Begleitung meiner ziemlich coolen Gang durch München heizte.

Als ich achtzehn war, kaufte ich mir einen eigenen Kastenwagen. Ich hatte vor, richtig groß ins Business einzusteigen und Kurierfahrten zu übernehmen. In meinem Kopf war die Sache schon geritzt, das Geschäft würde in Bälde florieren, ich würde Mitarbeiter einstellen, mehr Autos kaufen, um der Anfragen Herr zu werden ... In Wahrheit war es so, dass der Wagen andauernd kaputtging und alle naselang in die Werkstatt musste. Das, was ich für meine Kurierdienste reinbekam, musste ich eigentlich sofort wieder in die Reparatur stecken. Trotzdem war ich stolz wie Bolle, denn ich hatte mir etwas aufgebaut, aus eigener Kraft, ganz ohne Hilfe.

Dieser Wunsch nach Unabhängigkeit, Freiheit und Selbstbestimmtheit steckte schon immer in mir. Und natürlich spürte ich bereits als Jugendlicher, dass ich im Grunde meines Herzens ein Einzelgänger war, der am liebsten nur Zeit mit sich selbst und seinen Tagträumen verbrachte. Wenn ich allein war, konnte ich meine eigenen Entscheidungen treffen. Das gefiel mir. Selbstbestimmtheit ist ein großer Schritt in die Freiheit. Solange ich denken kann, hege ich den Traum, abzuhaufen und mein eigenes Ding zu machen. Auch als Teenager wollte ich mich selbst verwirklichen, auf eigenen Beinen stehen, weder von meinem Vater und seiner Großzügigkeit noch von meiner Mutter abhängig sein. Ich träumte von

einer Karriere als Autor, Schauspieler, Musiker, wollte raus in die weite Welt. Ich spürte so viel Kraft in mir und war überzeugt davon, dass ich alles erreichen konnte, wenn ich nur wollte. Ich musste nur loslegen.

In München, das war mir bewusst, ging es nicht mehr weiter. Es ist eine wunderbare Stadt mit hoher Lebensqualität, nicht zuletzt wegen der vielen Parks wie dem Englischen Garten, der Isar, den zahllosen wunderschönen Seen im Umland, der Nähe zu den Alpen, aber auch der Kulturlandschaft, den großartigen Stadtvillen und Institutionen wie dem Viktualienmarkt oder der Wiesn. Die bayerische Gemütlichkeit ist über die Landesgrenzen hinaus bekannt. München habe ich immer wie mein Wohnzimmer betrachtet.

Doch nun brauchte ich einen Tapetenwechsel, neue Eindrücke, eine neue Stadt. Der kleine blonde Junge war der bayerischen Idylle entwachsen und sehnte sich nach neuen Abenteuern.

Schau nach vorn und nicht zurück!

Hardy Krüger jr. ist ein Weltbürger. Geboren in der Schweiz, aufgewachsen in Tansania und am Starnberger See, zog es ihn hinaus in die Welt, von Berlin nach New York, von St. Peter-Ording bis nach Australien. Dass sein Lebensweg nicht nur von überraschenden Abzweigungen, sondern auch von einigem Auf und Ab geprägt wurde, erzählt er in seinem Buch. Neben vielen unvorhergesehenen Wendungen kam Hardy Krüger jr. auch dem Tod mehrmals nahe.

Heute weiß er, dass sein »zweites Leben«
auf der Fähigkeit fußt, nach vorn zu blicken.
Hardy Krüger jr. begegnet den Ambivalenzen des
Lebens mit mehr Gelassenheit und sieht jeden
Tag als Geschenk. Seinen Leserinnen und Lesern
zeigt er, wie man Lebensfreude zurückerlangt
und Kraft für neue Projekte schöpft.



WG 116 Biografien
ISBN 978-3-8338-7822-0

